

Andreas
Reckwitz

Verlust
Ein
Grundproblem der Moderne

Suhrkamp

SV

Andreas Reckwitz

Verlust

Ein Grundproblem der Moderne

Suhrkamp

Erste Auflage 2024

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für

Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58822-2

www.suhrkamp.de

Inhalt

Einleitung: Verlust als Grundproblem der Moderne	9
--	---

Erster Teil

Was sind und wie wirken Verluste?

1 Verlust als soziales Phänomen	37
2 Zeitstrukturen, Emotionen, Arenen	82

Zweiter Teil

Die Verlustparadoxie der Moderne

3 Der Fortschrittsimperativ und seine Folgen	120
4 Zwischen Verlustreduktion und Verlustpotenzierung	161
5 Wie die Moderne die Verluste unsichtbar macht	199
6 Wie die Moderne die Verluste bearbeitet	231

Dritter Teil

Verlusteskalation in der Spätmoderne

7 Fortschrittsverlust	295
8 Verlustschübe	328
9 <i>Doing loss</i>	373

Ausblick: Die Moderne reparieren?	410
---	-----

Dank	425
Literaturverzeichnis	426
Register	451
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	460

»Die idealistische Fabel von der List der Vernunft, durch die das Grauen der Vergangenheit mittels des guten Endes beschönigt wird, plaudert die Wahrheit aus, daß an den Triumphen der Gesellschaft Blut und Elend haftet. Der Rest ist Ideologie.«

Max Horkheimer

»Freedom is just another word for nothing left to lose.«

Janis Joplin

»Der Mensch leidet, weil er Dinge zu besitzen und zu behalten begehrt, die ihrer Natur nach vergänglich sind.«

Siddhartha Gautama

»Der Weg der Realität ist mit verlorenen Objekten gesäimt.«

Paul Ricœur

»Ever tried. Ever failed. No matter. Try again. Fail again. Fail better.«

Samuel Beckett

Einleitung: Verlust als Grundproblem der Moderne

Tuvalu versinkt im Meer. Der Inselstaat inmitten des Pazifischen Ozeans büßt jedes Jahr einen Teil seiner Landfläche ein. Ihr allmähliches Verschwinden und die Folgen, die es für die dort bisher lebenden Menschen hat, ist nur ein besonders plastisches Beispiel für die Schädigungen, die der Klimawandel global bewirkt. Der Hurrikan Katrina hat 2005 im US-Bundesstaat Louisiana eine Spur der Verwüstung nach sich gezogen, Kalifornien wird fast jährlich von verheerenden Waldbränden heimgesucht, regelmäßig plagen tödliche Hitzewellen Indien und Pakistan. Auch in Europa sind die Folgen der klimatischen Verschiebungen längst zu spüren: In Spanien und Italien gehen immer größere Flächen für die Landwirtschaft verloren, Irland war 2017 vom Hurrikan Ophelia betroffen, in Deutschland häufen sich die Flutkatastrophen mit beträchtlichen Schäden. Und im Hintergrund dieser spektakulären Katastrophen findet ein großes Artensterben statt.

*

84 Prozent der Deutschen blicken 2022 pessimistisch in die Zukunft. Dies ist das Ergebnis einer Studie der Universität Bonn, die außerdem zeigt, dass der Anteil derjenigen, die erwarten, dass es künftigen Generationen materiell schlechter gehen wird, in den letzten Jahren beständig gewachsen ist. Auch wenn Meinungsumfragen mit Vorsicht zu genießen sind: Es ist bemerkenswert, wie stark sich negative gesellschaftliche Zukunftserwartungen seit den 2010er Jahren in vielen westlichen Ländern verfestigt haben. In den Vereinigten Staaten sind es 2023 nach einer Untersuchung des Pew Research Center 57 Prozent der Bevölkerung, die pessimistisch der Zukunft ihrer Gesellschaft entgegensehen. Auch bezogen auf die Problemlösungskompetenz liberaler Demokratien haben sich die Erwartungen flächendeckend eingetrübt: Einer Studie des an der Universität Cambridge angesiedelten Centre for the Future of Democracy zufolge ist bei der Mehrheit der Menschen in den westlichen Gesellschaften ein politischer Vertrauensverlust zu verzeichnen.¹

*

1 Vgl. Volker Best u. a., *Demokratievertrauen in Krisenzeiten. Wie blicken die Menschen in Deutschland auf Politik, Institutionen und Gesellschaft?*, Bonn 2023, S. 15; Andrew Da-

Während weltweit eine sehr kleine Gruppe von Reichen und Superreichen ökonomisch stark profitiert und im Globalen Süden jenes Gros der Bevölkerung, dessen Leben zuvor von Armut geprägt war, an Einkommen moderat hinzugewonnen hat, gilt für einen großen Teil der Menschen Europas und Nordamerikas, dass ihr Wohlstand stagniert. Im Vergleich ist die traditionelle Mittelklasse des Westens also zurückgefallen: Branko Milanovic hat die komplexe Entwicklung sozialer Ungleichheit, wie sie sich weltweit seit den 1990er Jahren beobachten lässt, in dieser Weise auf den Punkt gebracht.² Häufig ist in diesem Zusammenhang der Begriff der »Modernisierungsverlierer« verwendet worden. Die neue soziale Ungleichheit, die mit dem Ende der klassischen Industriegesellschaft Auftrieb erfahren hat, hinterlässt dabei auch sozialräumliche, demografische und selbst gesundheitliche Spuren: Zwischen Ostdeutschland, Nordfrankreich und dem Mittleren Westen der USA kann man vielerorts die Folgen der Deindustrialisierung auf das soziale Leben konkret beobachten. Die Kombination aus niedriger Geburtenrate und Abwanderung führt in Europa mancherorts zu einer allmählichen, ja dramatischen Entleerung ländlicher Regionen. Und als Ergebnis der neuen sozialen Ungleichheit ist in Großbritannien und den USA in einigen Segmenten der Bevölkerung die Lebenserwartung gesunken.³

*

Die Benin-Bronzen, Kunstwerke des 16. bis 19. Jahrhunderts, die aus dem ehemaligen Königreich Benin in Westafrika stammen, wurden über viele Jahrzehnte in europäischen und nordamerikanischen Museen ausgestellt, ohne dass sich ein besonderes Augenmerk auf sie gerichtet hätte. Dies ändert sich Anfang des 21. Jahrhunderts markant: Die Tatsache, dass es sich bei den mehreren tausend Stücken um Raubkunst handelt, die von den damaligen Kolonisatoren außer Landes geschafft wurde, ist

niller, »Americans Take a Dim View of the Nation's Future, Look More Positively at the Past«, in: *Pew Research Center* (2023); Roberto Stefano Foa u. a., *The Global Satisfaction with Democracy Report 2020*, Cambridge 2020, S. 14-27.

- 2 Vgl. Branko Milanović, *Die ungleiche Welt. Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht*, Berlin 2016. Diese Entwicklung wird in der »Elefantengrafik« suggestiv auf den Punkt gebracht, vgl. a. a. O., S. 18.
- 3 Vgl. Paul Morland, *Tomorrow's People. The Future of Humanity in Ten Numbers*, London 2022; Theo Rashid u. a., »Life Expectancy and Risk of Death in 6791 Communities in England from 2002 to 2019«, in: *Lancet Public Health* 6 (2021), S. 805-816.

zum Gegenstand heftiger kulturpolitischer Auseinandersetzungen geworden. Nigeria hat die Rückgabe der Bronzen verlangt, einige staatliche und kulturelle Institutionen in Großbritannien, Frankreich und Deutschland sind dieser Forderung nach Restitution nachgekommen. Auch wenn es sich hierbei um eine spezielle Auseinandersetzung der Kulturpolitik handelt: Sie scheint repräsentativ zu sein für die breite gesellschaftliche Tendenz, dass Schädigungen, Traumata und Opfer der Vergangenheit zu einem Politikum in der Gegenwart werden. Entsprechend ist das Gedenken an historische Gewaltverbrechen zu einem Kernbestandteil nationaler Erinnerungskulturen geworden, sorgt die Aufdeckung des sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen durch Priester der katholischen Kirche weltweit für heftige Diskussionen und verlangt die indigene Bevölkerung in Ländern wie Kanada und Australien Anerkennung für das in früheren Generationen erfahrene Leid. Insgesamt ist die Kultur der Spätmoderne – mit Dipesh Chakrabarty gesprochen – zu einer Kultur der öffentlich debattierten »historischen Wunden« geworden.⁴

*

Meine Trauer wird dich finden, Verletzlichkeit macht stark, Wenn der Partner geht – in den Buchhandlungen und auf dem Markt der Sachbücher der Gegenwart stechen der Umfang und die Relevanz psychologischer Ratgeber ins Auge.⁵ Auf besonderes Interesse stoßen dabei jene Bücher, die den Umgang mit der Trauer zum Thema haben und die sich mit Trennungen, Verletzlichkeit und Verlustschmerz befassen: Wie bewältige ich das Scheitern einer Beziehung oder beruflicher Hoffnungen? Was gibt Trost angesichts einer Krebsdiagnose oder des Todes eines nahen Angehörigen? Wie gehe ich mit dem Alterungsprozess um? Dies sind auch wichtige Gegenstände der Psychotherapie. Generell kann man feststellen: Das Individuum hat in der spätmodernen Kultur offenbar eine besondere Sensibilität für Negativereignisse in seiner Biografie entwickelt,

4 Dipesh Chakrabarty, »History and the Politics of Recognition«, in: Keith Jenkins u. a., (Hg.), *Manifestos for History*, London, New York 2007, S. 77-87.

5 Roland Kachler, *Meine Trauer wird dich finden. Ein neuer Ansatz in der Trauerarbeit*, Freiburg 2017; Brené Brown, *Verletzlichkeit macht stark. Wie wir unsere Schutzmechanismen aufgeben und innerlich reich werden*, München 2013; Doris Wolf, *Wenn der Partner geht. Trennungsschmerz und Liebeskummer bewältigen*, München 2017.

die nach einer entsprechenden Bewältigung verlangen. Dies gilt auch für den Umgang mit dem Tod. In der klassischen Moderne ein Tabuthema, finden wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts offensivere Formen des Umgangs mit dem Sterben. Dies zeigt sich an der Hospizbewegung ebenso wie an einer individualisierten Bestattungskultur oder an Formaten gemeinsamer Trauer im digitalen Raum.

*

»Make America Great *Again*« – Donald Trumps Wahlslogan bringt die Stoßrichtung der wirkmächtigsten Neuentwicklung im politischen Feld der Gegenwart auf den Punkt: des rechten Populismus. Im Populismus dreht sich alles um Verluste. Seine Wählerbasis sind insbesondere Menschen, die Status- oder Machtverluste erfahren haben oder diese befürchten und einen allgemeinen gesellschaftlichen Niedergang wahrnehmen. Das populistische Versprechen lautet, vermeintlich ideale, jedenfalls bessere Verhältnisse, wie sie früher geherrscht hätten, zwischenzeitlich aber verloren wurden, wiederherzustellen. Die immer neuen Verlustängste kommen dem Populismus dabei gerade recht, ja, sie werden von ihm systematisch genährt. Populismus ist politisches Verlustunternehmertum. Er stellt aber nur das prominenteste Beispiel eines breiten politisch-kulturellen Feldes von verlustorientierten Bewegungen der letzten Jahre dar, zu denen etwa auch die »Gelbwesten« aus dem ländlich-kleinstädtischen Frankreich oder die »Incels« gehören.⁶ Die Relevanz von Verlusten im Feld des Politischen betrifft als Reaktion darauf jedoch auch das linksliberale Lager: Denn je stärker die Rechtspopulisten werden, umso mehr fürchten die Linksliberalen demokratische Regressionen. Die politischen Auseinandersetzungen der Gegenwartsgesellschaft drehen sich somit häufig weniger um den Anteil der einzelnen Gruppen am gesellschaftlichen Fortschritt, sondern darum, *wer* verliert und *wessen* Verlustängste stärker die politische Agenda prägen.

*

6 Bei den Incels handelt es sich um eine internationale, digital agierende Bewegung unfreiwillig zölibatärer heterosexueller Männer, die beklagen, dass die Gleichberechtigung der Geschlechter auf ihre Kosten gehe.

Vinylplatten haben ein überraschendes Revival erlebt. Einst hoffnungslos antiquiert und erst durch CDs, dann Streamingdienste verdrängt, punkten sie nun mit der Authentizität ihres Hörerlebnisses. »Wie früher« – ein Früher, das man selbst möglicherweise nie erlebt hat – hält man die aufwändig gestalteten Plattencover in den Händen und lauscht dem Knistern, wenn die Nadel über die Rille der Schallplatte gleitet. Zeitgleich sind im Städtetourismus die *lost places* zum Geheimtipp geworden: heruntergekommene, häufig am Stadtrand gelegene Gebäude etwa aus der Blütezeit der industriellen Moderne, in denen sich eine spezielle Ruinenästhetik entdecken lässt. Aber auch sorgfältig restaurierte Bauwerke wie das Tacheles in Berlin oder die Bourse de Commerce in Paris beschwören die Faszination einer jüngeren Vergangenheit. Dies alles sind Beispiele einer spätmodernen Nostalgieökonomie und einer nostalgischen Ästhetik, die in den Dingen und Orten einen bestimmten, häufig idealisierten Ausschnitt der Vergangenheit präsent zu halten versuchen. Wenn die Zukunft nicht mehr viel verspricht, ist die Bewahrung der Kultur der Vergangenheit vor dem vollständigen Verlust – als Heritage, Retro oder eben Nostalgie – offenbar zu einer charakteristischen Strategie der Gegenwartskultur geworden.

*

Die COVID-19-Pandemie, die den Globus von 2020 bis 2022 beherrschte und Millionen von Todesopfern forderte, hat zahlreiche Spuren hinterlassen. Eine davon ist, dass sich das Modell der Resilienz als Programm für gesellschaftliche und politische Steuerung auf Dauer etabliert hat. Um sich gegen die Pandemien von morgen zu wappnen, so heißt es nun, müsse die Gesellschaft heute resiliente Strukturen ausbilden, indem sie entsprechende institutionelle Vorkehrungen trifft. Resilienz hat jedoch weit über Fragen der Gesundheit hinausgehend Konjunktur. Sie erscheint als Zielmarke eines Antivulnerabilitätsprogramms für das Individuum und zugleich als Leitvorstellung für eine Gesellschaft, die sich beispielsweise über den Weg einer Diversifizierung von Lieferketten gegen lokale Störungen und globale Krisen abpuffert oder mit einer gezielten Pflege ihrer politischen Institutionen und Öffentlichkeiten gegen demokratische Rückschritte vorbeugen will. Während klassisch-moderne Steuerungsmodelle wie das der Planung optimistisch ein positives Ziel in der Zukunft anvisieren, ist die Resilienz als Steuerungsmodell des 21. Jahrhunderts von

Skepsis grundiert: Ihr geht es nicht mehr um die Perfektionierung der Lebensbedingungen, sondern darum, das Schlimmste zu verhüten.

Die vorstehenden acht Episoden oder genauer: Befunde aus der Gegenwartsgesellschaft sind natürlich nicht zufällig gewählt. Vielmehr haben sie – bei allen Unterschieden – etwas gemeinsam: Sie drehen sich um Verluste. Um Judith Schalansky zu zitieren, handelt es sich um ein »Verzeichnis einiger Verluste«.⁷ Ob es um die Folgen des Klimawandels geht oder die Verfestigung negativer Zukunftserwartungen, um postindustrielle Modernisierungsverlierer oder um den Umgang mit historischen Wunden, um den Umgang mit individueller Verletzlichkeit, den Populismus, die Nostalgie oder die Resilienz: Verluste sind im Zentrum der Spätmoderne angekommen. Jedes einzelne dieser Felder wird uns im Laufe dieses Buches noch ausführlicher beschäftigen. In ihnen allen finden sich in der Gegenwart Verlusterfahrungen, man antizipiert kommende oder erinnert sich an vergangene Verluste, es werden politische und kulturelle Formate entwickelt, die auf Verlusterfahrungen antworten, sie transformieren oder versuchen, sich gegen sie zu wappnen. Was geht hier vor? Warum erlangen heute so verschiedenartige Verluste Relevanz?

Das ist die Frage, von der dieses Buch seinen Ausgang nimmt. Sie entspringt dem spezifischen historischen Moment, in dem wir uns heute, im dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, befinden. Sie lässt sich allerdings nur beantworten, wenn man zunächst einen Schritt von den unmittelbar zeitgenössischen Phänomenen zurücktritt und die moderne Gesellschaft, so wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert in Europa und Nordamerika entwickelt hat, als ganze ins Visier nimmt. Mit anderen Worten: Um die spätmoderne Gegenwart zu verstehen, müssen wir die historische Formation in den Blick nehmen, von der sie ein Teil ist, das heißt: die Moderne insgesamt. Die Frage im Mittelpunkt dieses Buches lautet daher: In welchem Verhältnis steht die westliche Moderne zu den Verlusten? Erst wenn wir verstanden haben, auf welche besondere Weise die moderne Gesellschaft generell mit Verlusterfahrungen umgeht, können wir einschätzen, was sich in der spätmodernen Gegenwart ändert.

Um einem Missverständnis frühzeitig vorzubeugen: Dieses Buch will

7 Judith Schalansky, *Verzeichnis einiger Verluste*, Berlin 2018.

eine nüchterne Analyse der modernen Gesellschaft unter dem Aspekt vornehmen, in welcher Relation sie sich zu Verlusterfahrungen befindet. Es will keiner haltlosen Dramatisierung Vorschub leisten, in der man überall nach Verlusten »sucht« und sich empört, aufgeregt oder resignativ auf diese fixiert. Wer eine solche kulturpessimistische Schrift fürchtet, den kann ich beruhigen. Wer sie erhofft, wird enttäuscht sein. Dieser Hinweis ist wohl nötig, denn wenn im öffentlichen Diskurs seit den 2010er Jahren in verstärkter Weise von gesellschaftlichen Verlusten die Rede ist, davon, was in der Gegenwart sich (vorgeblich) alles verschlechtert hat und in Zukunft noch weiter verschlechtern wird, sind die Apokalyptischen Reiter nicht fern. Das *doomscrolling* in der digitalen Welt hat eine solche Negativspirale der Aufmerksamkeit zur Perfektion getrieben. Gleich ob digital oder analog – rasch gerät man so auf den abschüssigen Pfad allgemeiner Niedergangs-, ja Untergangsszenarien, die von manchen geradezu lustvoll inszeniert werden.

In Sachen Erkenntnis ebenso hinderlich wie der Negativismus ist allerdings die Einstellung der Abwehr, wenn man also von den Verlusten nichts (mehr) hören will, sie aktiv ausblendet. Verluste sind ein unangenehmes Thema, nicht selten – insbesondere, wenn sie das Scheitern im persönlichen Leben betreffen – mit Scham verbunden oder mit einem Tabu belegt, über das man lieber den Mantel des Schweigens breitet. Wer trotzdem von ihnen spricht, wird leicht zum Spielverderber: »Warum immer so negativ?«, heißt es dann, »Wo bleibt das Positive?« Zur Abwehr passt die Haltung der Beschwichtigung: Verglichen mit den zahlreichen Zugewinnen, die es im Laufe der Moderne bislang gegeben habe, halte sich die Anzahl der Verluste doch sehr in Grenzen, die außerdem oft nur »gefühlt« oder gar »eingebildet« seien. Jedenfalls seien sie ganz gewiss nur ein vorübergehendes Phänomen, nach dem Motto: »Am Ende wird alles gut. Und wenn es noch nicht gut ist, ist es nicht das Ende.«⁸

Negativismus und Abwehr oder Beschwichtigung sind komplementäre Ausflüchte, die verhindern, dass man ein nüchternes Verständnis für das grundsätzliche, komplexe Problem entwickelt, das Verluste für die westliche Moderne darstellen. Sie müssen daher gleichermaßen überwunden werden – in dieser Hinsicht verfährt die soziologische Analyse ähnlich wie die Psychoanalyse. Die Existenz dieser beiden Einstellungen, die uns aus den medialen, politischen und persönlichen Diskursen vertraut ist,

8 Das Motto wird häufig Oscar Wilde zugeschrieben, ist aber unklaren Ursprungs.

ist natürlich kein Zufall. Vielmehr sind beide im intellektuellen Diskurs der Moderne lange und gut vorbereitet worden, in dem zwei widerstrebende Perspektiven auf Verluste entwickelt wurden: Die eine operiert im Rahmen einer optimistischen Geschichtsphilosophie und nimmt Verluste nur am Rande des Blickfelds wahr; die andere fokussiert hingegen geradezu auf Verluste, und zwar im Rahmen einer Kulturkritik, die häufig als eine Art intellektuelle Generalabrechnung mit der Moderne auftritt.

Es ist interessant: Nach einem Eintrag zum Begriff »Verlust« sucht man vergeblich in den *Geschichtlichen Grundbegriffen*, dem historischen Lexikon, das den Wandel der politisch-sozialen Semantik seit dem 18. Jahrhundert verfolgt.⁹ Mit dem geschichtlichen Einschnitt, den die Aufklärungsphilosophie, die Demokratiebewegungen und die industrielle Revolution markierten, wurde in Europa vielmehr eine neue, geschichtsphilosophisch imprägnierte Semantik leitend, auf deren Grundlage man optimistisch nach vorn schaute. Der Begriff des Fortschritts und verwandte Bewegungsbegriffe wie die der »Entwicklung«, der »Revolution« und der »Geschichte«, verstanden als umfassende Menschheitsgeschichte, etablierten sich während jener Phase von 1750 bis 1850, die Reinhart Koselleck die Sattelzeit nennt.¹⁰ Diese zukunftsorientierten Bewegungsbegriffe wurden zu Leitvorstellungen der westlichen Moderne. Die individuellen und kollektiven Verlusterfahrungen, die sich inmitten der Modernisierung – oder trotz dieser – ausbilden, bleiben in der Fortschrittsperspektive hingegen eine Leerstelle. Höchstens werden sie als Kollateralschaden abgeheftet. Mit den Verlusten will man sich im Projekt der Moderne nicht weiter aufhalten, so scheint es.

Zu der Beobachtung, dass Verlust kein etablierter Begriff im Mainstream-Denken der Modernisierung ist, passt die Tatsache, dass auch die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin zur Untersuchung moderner Gesellschaften bislang keine systematische Soziologie des Verlusts etabliert hat. Das 1974 vom britischen Entwicklungs- und Stadtsoziologen Peter Marris verfasste Buch *Loss and Change* versuchte hier zwar einen alternativen Weg zu weisen, indem es herausarbeitet, wie stark der Modernisierungsprozess immer wieder von Verlusterfahrungen sozialer Gruppen

9 Vgl. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Stuttgart 1972-1997.

10 Vgl. Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1988.

begleitet und beeinflusst wird.¹¹ Diese erhellende Untersuchung ist im sozialwissenschaftlichen Feld freilich weitgehend wirkungslos geblieben. Dies kann nur auf den ersten Blick überraschen. Denn die Soziologie ist insbesondere im Zuge ihrer Institutionalisierung nach 1945 vom Paradigma der Modernisierung geprägt gewesen, das wiederum mit dem geschichtsphilosophischen Fortschrittsmodell verknüpft ist und die westliche Moderne letztlich mehr oder minder als das Ende der Geschichte betrachtet. Zwar wird der *kritische* Strang innerhalb der Soziologie nicht müde, auf Pathologien und Krisen des Modernisierungsprozesses hinzuweisen. Aber die leitende Perspektive geht auch hier gerade nicht davon aus, dass in den Krisen etwas für die Akteure Relevantes verloren gegangen, sondern vielmehr die Entwicklung gewissermaßen noch nicht weit *genug* fortgeschritten sei. Der kritische Blick richtet sich also meist auf den Mangel *an* »wirklichem« Fortschritt, nicht auf den *durch* den Fortschritt erlittenen Mangel oder den Mangel *trotz* des Fortschritts.

Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite kann man nicht behaupten, dass die Thematik des Verlusts im intellektuellen Diskurs der Moderne durch Abwesenheit glänzen würde. Bereits seit dem 18. Jahrhundert und damit parallel zum Aufstieg der Fortschrittsidee stechen an prominenter Stelle immer wieder Werke ins Auge, deren Verlustdiagnosen mit dem Fortschrittsdiskurs konkurrieren. Schon Jean-Jacques Rousseau bringt in *Diskurs über die Ungleichheit* mit der Annahme, dass sich der Mensch durch Vergesellschaftung dem Naturzustand entfremde, einen aufklärungskritischen Verlusttopos auf den Weg, der sich für die gesamte moderne Denkrichtung einer Theorie der Entfremdung als wirkmächtig herausstellen wird.¹² An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sind es mit Max Weber und Georg Simmel zwei einflussreiche frühe Soziologen, die der Moderne eine differenzierte Verlustrechnung aufmachen: Weber weist auf die Entzauberung hin, die der Prozess der Rationalisierung und Säkularisierung seiner Ansicht nach bedeutet. Simmel argumentiert unter der Überschrift einer »Tragödie der Kultur«, dass in der modernen Gesellschaft das Individuum die Fähigkeit einbüße, die Komplexität der »objektiven Kultur« in sich aufzunehmen. Der Parcours der intellektuellen Verlustdiagnosen setzt sich im 20. Jahrhundert auf dem Höhenkamm der Philosophien der Moderne fort und reicht von Walter

¹¹ Peter Marris, *Loss and Change*, London 1974.

¹² Jean-Jacques Rousseau, *Diskurs über die Ungleichheit*, Stuttgart 2008.

Benjamins These vom Verlust der Aura durch die technisierte Massenkultur über Georg Lukács' Annahme einer transzendentalen Obdachlosigkeit bis hin zu Martin Heideggers Ontologie der Seinsvergessenheit.¹³ In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts begegnen einem enger gefasste Verlustdiagnosen: So weist beispielsweise Richard Sennett auf den »Verfall und das Ende des öffentlichen Lebens« hin, und Alasdair MacIntyre behauptet für die Moderne einen »Verlust der Tugend«.¹⁴

Das ist der Zwiespalt, dem man begegnet, wenn es um die Bedeutung von Verlusterfahrungen im intellektuellen Diskurs geht: Auf der einen Seite steht eine auffällige Verlustverdrängung im Rahmen einer politischen und wissenschaftlichen Leitvorstellung von Modernisierung und Fortschritt; hier bleibt man für die Verlusterfahrungen »auf tragische Weise blind«.¹⁵ Im Rahmen der Fortschrittserzählung und ihrer impliziten Geschichtsphilosophie hat es sogar den Anschein, als würde sich langfristig »das Problem [...] des Leidens durch dessen allmähliche Beseitigung [auflösen]«.¹⁶ Auf der anderen Seite findet man einen lebhaften Diskurs der Kulturkritik, der beklagt oder seziert, was in der Moderne aus der Perspektive des kritischen Beobachters angeblich verloren gehe: der Sinn, die Gemeinschaft, die Individualität, ja auch der Glaube an die Steuerbarkeit des historischen Prozesses selbst. Manche dieser Kulturkritiken sind von großer Brillanz, andere neigen zur Verabsolutierung ihrer Sicht. Geschichtsphilosophie beziehungsweise Modernisierungstheorie und Kulturkritik sind also die beiden grundlegenden Perspektiven, die uns das moderne Denken anbietet, wenn es um die Verluste geht. Ich werde in diesem Buch zu beiden auf Distanz gehen, denn aus meiner Sicht stellt keine von ihnen die Mittel bereit, um die Relation zwischen der modernen Gesellschaft und den Verlusten soziologisch zu begreifen. Ja, Geschichtsphilosophie und Kulturkritik bilden selbst jeweils auf ihre Weise prägende Phänomene *innerhalb* der Verlustbezogenheit der modernen Gesellschaft, die soziologisch zu analysieren sind.

Das Buch behandelt nacheinander drei Fragen. *Erstens*: Was sind Ver-

13 Vgl. zu dieser Philosophiegeschichte Ludger Heidbrink, *Melancholie und Moderne. Zur Kritik der historischen Verzweiflung*, München 1994.

14 Richard Sennett, *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt/M. 1986; Alasdair MacIntyre, *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*, Frankfurt/M. 2006.

15 Marris, *Loss and Change*, S. 84.

16 Karl Löwith, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie*, Stuttgart 2004, S. 13.

luste und wie lassen sie sich als soziales Phänomen begreifen? *Zweitens*: In welchem Verhältnis steht die moderne Gesellschaft zu Verlusten? *Drittens*: Was ändert sich mit den Verlusten in der spätmodernen Gegenwart?

Ich werde also mit einer einfachen Frage beginnen: Was ist überhaupt ein Verlust? Ihre Beantwortung wird uns im *Ersten Teil* dieses Buches beschäftigen. Vorab lässt sich ganz allgemein feststellen: Verluste sind immer *Verlusterfahrungen* – von einzelnen Subjekten oder sozialen Gruppen. In der Erfahrung eines Verlusts wird die Tatsache, dass etwas verschwindet, negativ bewertet. Das Verschwinden wird bedauert und löst häufig heftige Emotionen aus. Zum Gegenstand des Verlusts werden kann vielerlei: das Leben eines Menschen oder ein zerstörtes Objekt, ein sozialer Status oder die Heimat, die Kontrolle über das eigene Leben oder eine positive Erwartung hinsichtlich der Zukunft. Es gilt jedoch in jedem Fall: Verlieren kann man nur etwas, was zuvor subjektiv oder kollektiv wertvoll erschien, was für die eigene Identität essenziell oder zumindest relevant und an das man entsprechend emotional gebunden ist. Verluste sind höchst komplexe Phänomene, nicht nur aus psychologischer, sondern auch aus soziologischer Sicht. Sie unterhalten über den Weg von Erinnerungen ein spezifisches Verhältnis zur Vergangenheit und über den Weg von Erwartungen ein Verhältnis zur Zukunft. Da Verluste von ihrer Wahrnehmung abhängen, haben sie eine enge Verbindung zu gesellschaftlichen Deutungsmustern, zu Diskursen und Narrativen, die Verluste kulturell verhandeln. Die Palette der Verlustemotionen ist breit und reicht von Trauer, Scham und Angst bis hin zu Wut, Empörung und Verbitterung. Verlusterfahrungen werden in sozialen Praktiken verarbeitet – vom Trauerritual bis zur juristischen Entschädigung –, und im Rahmen von sozialen Arenen werden sie nicht selten zu Gegenständen heftiger Kontroversen. Hier lautet die Frage: Was wird als Verlust gesellschaftlich anerkannt und was nicht?

Zweifelloso: Verluste hat es immer gegeben, sie gehören zum Menschsein dazu – zuerst und zuletzt durch die Konfrontation mit Sterblichkeit und Tod, mit dem ultimativen, existenziellen und unausweichlichen Verlust. Darüber hinaus ist offensichtlich, dass Verlusterfahrungen in historisch vergleichender Perspektive Bestandteil aller menschlichen Gesellschaftsformen sind. Unwägbarkeiten der Natur, individuelle Krankheiten, soziale Epidemien, gewaltsame Konflikte – dies alles sind Umstände, die sämtliche Gesellschaftstypen in der Geschichte herausgefordert haben. Man findet die entsprechenden Verlusterfahrungen in Jäger- und Samm-